

## **With love's light wings...**

### **Ouvertüre**

Meine ersten freien Schritte!

Am letzten Morgen im August des internationalen Jahres der Literatur, passiere ich die Schwelle der Kaserne als freier Mann. Nein, ich überschreite diese nicht einfach, ich überspringe sie in froschmanier, genieße den kraftvollen Ton, welchen meine Füße auf die Pflastersteine trommeln, streife meine beißende Unterdurchschnittlichkeit, die mir über fünfzehn Monate aufgezwungen war, ab und kann mein Glück kaum fassen. Ja, ich war ein konventioneller Soldat, gottlob erfolglos, und nun, so weiß ich, wird meine Würde wieder unangetastet sein. Vorbei sind Unbilden und Imponderabilien und ohne mich noch einmal umzudrehen und die Kameraden an der Wache ein letztes Mal zu grüßen, spaziere ich den Weg zum Bahnhof heiter zu Fuß und schreite fröhlich pfeifend flott fürbass. Am Bahnhof gönne ich mir eine Tageszeitung; heute würde der Einigungsvertrag unterzeichnet werden, entnehme ich dem Blatt mit einem hastigen Blick. Nachdenklich besteige ich den Zug für eine letzte Heimfahrt, lasse die Monate des Militärdienstes und einige wunderbare Erinnerungen zurück, doch ich freue mich auf mein vermisstes enges Tal, auf mein Zimmer mit Blick auf den alten Bunker, der über dem Rott thront wie eine mahnende Sphinx, und ich habe Sehnsucht nach einem kühlen Bier in einer dieser engen geselligen Kneipen im Luisenviertel, nach einer Rundfahrt mit der Schwebebahn, nach dem bunten Trubel an einem Samstag im Weerth, nach dem provinziell-charmanten Treiben auf dem Neumarkt, nach Liebe, nach Leben.

In einem leeren Zweite-Klasse-Abteil nehme ich am Fenster in Fahrtrichtung Platz, lege meine Füße auf meine Tasche, die ich auf den gegenüberliegenden Sitz geworfen habe, und beginne mit der Lektüre der Zeitung, doch so recht kann ich mich nicht auf die Buchstaben konzentrieren, lasse die Arme herabsinken und schaue versonnen aus dem Fenster. Mit jeder Umdrehung der Stahlräder entferne ich mich von diesem Lebensabschnitt, rolle einem neuen entgegen. Ich springe auf und mit einem Ruck reiße ich das Waggonfenster auf. Ich will diese Luft noch einmal schmecken. Zum

letzten Male durchquere ich auf Schienen die Lüneburger Heide, und ich frage mich tonlos, wie es ihr wohl jetzt gehen möge, ihren Kindern, ihrer Freiheit, wo sie jetzt lebe, ob sie einen Mann kennen gelernt habe, ob sie mich vergessen, sich je an mich erinnert habe.

Rauh und ungestüm presst der Fahrtwind sich in meinen Mund, in meine Nase, bringt meine Augen zum tränen, bläst mir die Zukunft in das Gesicht, und durch den dichten Schleier sehe ich zum ersten Male neben dem Bahndamm Heidschnucken. Die Wolken zeichnen ihr feines schönes Gesicht mit den blauen Augen und den geschweiften Brauen an den Himmel, und die Bäume fliegen anders an mir vorbei als sonst. Langsamer, leuchtender, und der Wind sorgt dafür, dass sie mir zum Abschied traurigfroh nachwinken.

### **Intermedium**

*Man reist nicht um anzukommen, sondern um zu reisen. – Johann Wolfgang von Goethe*

Nachdem ein Mann aus Anklam versehentlich die unverzügliche und uneingeschränkte Ausreisemöglichkeit aus dem Lande der unmöglichen Begrenztheiten proklamiert hatte, musste auch ich neue Reiseerfahrungen sammeln. Man schrieb den dritten Monat des 1990sten Jahres, und ich reiste im Namen des „Westfälischen Friedens“ von meiner Garnison nach Haus, näherte mich Zug um Zug dem obligaten Wochenendgelage und der untragbaren Sinnigkeit des Leichtseins. Nahe jenes Städtchens, in welchem der Großvater Heinrich Heines weiland das Gasthaus „Zur Falle“ betrieben hatte, endete diese Fahrt jedoch unverhofft. Der defekte Intercity kam im Bückeburger Bahnhof zu stehen, und man hieß uns Passagiere samt Gepäck aussteigen. Während ich frierend auf dem kleinen Bahnsteig im leisen Schneetreiben auf und ab lief und mich darüber ärgerte, dass mein ohnehin zu kurzes Wochenende nun eine weitere temporale Dezimierung erfahren sollte, kündigte eine metallisch-heitere männliche Stimme aus den Lautsprechern an, das für Weiterfahrt gesorgt sei. In Kürze werde ein D-Zug eintreffen, der unplanmäßig halte und die Passagiere aufnehme, tönte es schrill. Die Deutsche Reichsbahn nahm uns tatsächlich in ihre grünen Wagons auf, und ich erfuhr am eigenen Leibe die kosmische Größe der Liebe

zur Freiheit. Die grob geschätzt sechshundert Plätze waren von ebenso grob kalkulierten neunhundert Menschen belegt, und wir rund zweihundertunddreißig Gestrandete stiegen mit reichlich Gepäck in den Händen klaustrophobisch-glückstrahlend hinzu. Der Bahnsteig leerte sich mühsam. Die Eisenbahnwagen waren schwer erfüllt mit einem olfaktorischen Konglomerat aus billigen Deodoranten für die Problemzone, kumulierendem Schweiß angesichts hilflosen Ausgeliefertseins in der virginalen Independenz, expandierender Angst vor der ungewissen Zukunft und der Furcht, den zugewiesenen Zielbahnhof zu versäumen, da an einen reibungslosen Ausstieg nicht mehr zu denken war. Mir gelang meinen Seesack auf ein freies Fleckchen Boden zu stellen, und auf dem unkomfortablen Notsitz kauern, schaukelte ich durch die untergehende Wintersonne gen Süden. Irgendwann faltete sich der schäbigbraune Vorhang vor mir auf, und ein kleines Mädchen lächelte mich keck durch das schlierige Glas der Abteiltür an. Im Hintergrund erblickte ich durch das Fenster die gräuliche Silhouette des Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Wittekindenberg und wusste immerhin, wo ich mich befand. Das blassgesichtige Kind streckte mir seine Zunge entgegen, was ich dito beantwortete, worauf mich ein rundes, großes Augenpaar voll kindlichen Erstaunens anstarrte. Ungläubig und erschrocken blickte es mich noch zwei- oder dreimal durch den Gardinenspalt an, als stünde der Rattenfänger von Hameln vor ihm, und es müsse diesem nun in jenen Berg folgen, welcher es für immer verschlucke. Ich konnte mich eines breiten Grinsens nicht erwehren, und mir stand die Erheiterung noch im Gesicht, als sich die Abteiltür öffnete und eine bezaubernde blonde Frau mich mit Gesten bat einzutreten. Sie bot mir den letzten freien Sitzplatz mit einer Herzlichkeit an, als sei dies eine Entschuldigung für das ungebührliche Benehmen ihrer Tochter. Die Frau saß mit ihren drei Kindern in dem Abteil, welches mit Gespäckstücken derart angefüllt war, als hätte die Familie ihren gesamten Hausrat mit auf Reisen. Ich machte es mir den Umständen entsprechend bequem, bestrafte Helvi, die kesse Tochter, und ihre beiden Brüder Roy und Jan gleich mit, für allen Frevel durch Zuteilung meines Reiseprovianten an Schokolade, Bonbons und Gummibärchen. Das zarte Geschöpf mir gegenüber kam mählich ins Plaudern. Mit sächsischem Akzent erzählte Jula Kurb-

juweit, wie sie sich schüchtern mit Handschlag vorstellte, das sie aus Dresden stamme, von Beruf Köchin sei, und ich erfuhr, dass an diesem Tag ihr achtundzwanzigster Geburtstag sei, und ich begann vorsichtig zu fragen. Ihr Mann und Vater der Kinder habe ihr Leben verlassen, sei aus aller Köpfe und Herzen eliminiert, meinte Julia mit gesenktem Kopf. Sie habe studieren wollen, habe einen Platz an der Universität zu Jena zugesichert gehabt, welchen man ihr jedoch ohne Angabe eines plausiblen Grundes kurz vor Beginn wieder genommen habe. Sie sei der Opposition nahe gewesen, habe Kontakte zu einer dieser Gruppen gehabt, zu der auch *dieser Mensch* gestoßen war. *Dieser Mensch* heißt er also nur noch, dachte ich. Mit brüchiger Stimme erzählte sie weiter, das *dieser Mensch* sie auf Händen getragen und hinterrücks verraten habe, wie sie nun wisse. Julia schluchzte. Einige Zeit später sollte ich lernen, dass er ihr Romeo gewesen war.

Die Betrogene sah mich aus verweinten Augen an. Ihre feinen Brauen waren makellos geschweift. Ihr Lippenrot war erloschen. Ich reichte ihr ein Papiertaschentuch, und um sie nicht in Verlegenheit zu bringen, blickte ich scheu aus den Fenster. Sie fand ihre Contenance wieder und sprach zu mir, während ich Roy, ihren Jüngsten, auf meinen Schoß legte, und ihn sanft hin und her wiegte, bis er einschlief. Am Tag als die Mauer gefallen war, sei er zwei Jahre alt geworden, sagte Julia, räusperte sich und fügte an, dass sie so glücklich sei, das er und seine Geschwister nun in Freiheit würden aufwachsen können, im Gegensatz zu ihr. Verwandte habe sie leider keine hier im Westen, fuhr sie fort, aber sie wolle einfach nur weg von Zukunftslosigkeit und Mangel an allem. Hier sei ja alles viel schöner, bunter und größer und mit passendem Job, den sie rasch zu finden ersehne, erhoffe sie sich ein Leben fernab von Trostlosigkeit, Verzicht und mangelnder Perspektive. Für Julia war die BRD das gelobte Land und, wie ich der Beschwerlichkeit unserer Reise entnahm, nicht allein für sie. Jan saß mit schokoladebeschmiertem Mund auf seinem Platz, und seine Mutter nahm sich von mir ein weiteres Taschentuch, benetzte es mit Spucke, und rieb den Filius sauber, der daraufhin grimassierte, als rieche er Übeles. Wohin sie wolle, erkundigte ich mich. Man habe ihr und den Kindern Räume in einer kleinen Stadt zugewiesen, war die frohmütige Antwort. Sie holte ein verknittertes Papier aus ihrer

schäbigen Handtasche hervor und sagte: „Unna. Weißt Du, wo wir aussteigen müssen und wie man dahin kommt? Was ist das dort?“ Ich freute mich still über die vertraute Anrede, klärte sie mit meinem bescheidenen Wissen über das Durchgangslager Unna-Massen auf, erzählte ihr von den Flüchtlingen, Vertriebenen und Heimkehrern, die dort nach Ende des Krieges ein vorübergehendes Heim gefunden hatten. Bei dem Wort Durchgangslager verzog sie angewidert das Gesicht. „Aber es ist ja nur für eine kurze Zeit des Übergangs“, seufzte die junge Frau.

Wir näherten uns dem Bahnhof in besagter Stadt, und Jula brach in Hektik aus. Sie wusste nicht, wie in diesem Chaos mit dem vielen Gepäck und den drei Kindern den Zug verlassen, ohne das ein Teil ihrer Habe weiterreiste. „Zieht euch an und geht zur Tür. Pass gut auf deine Kinder auf! Ich reiche dir die Koffer, Taschen und Tüten durch das Fenster“, sagte ich. Sie sah mich ob der scheinbar unerwarteten Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit verwundert aber warmen Blickes an. Zum Abschied nahm sie meine Hand und wollte mich auf die Wange küssen, doch sie traf mehr aus Versehen meinen Mund. Tief und durchdringend sahen wir einander an. Ihre süßsanften Lippen erzeugten mir ein zärtliches Gefühl und ich spürte, wie ich errötete. Mit den Worten „Sind wir nicht ein Volk? Viel Glück und denk daran, irgendwann werden wir alle im Westen sein“, verabschiedete ich sie mit einem Augenzwinkern. Eilends zog ich mein kleines Notizbuch aus der Brusttasche meiner Jacke, schrieb meinen Namen und meine Telefonnummer auf eine freie Seite, riss diese heraus und steckte sie klammheimlich in einen der Beutel. Ich hoffte, sie würde diesen Zettel niemals finden und betete, dass sie ihn nicht übersehen werde. Aber ich wusste auch, sie kam aus einem anderen Land, einem anderen System, einem anderen Leben, und sie war um einige Jahre älter als ich, hatte drei Kinder, und aus manchen Worten glaubte ich gehört zu haben, dass sie niemals würde einem Mann wieder vertrauen können.

Drei schwere Koffer, zwei Reisetaschen und allerhand Plastikbeutel schwang ich aus dem Waggonfenster. Zwei junge Männer eilten zur Hilfe und nahmen die schweren Teile des Gepäcks in Empfang. Sie trugen Jula sogar das Meiste über den Bahnsteig. Diese Hilfsbereitschaft kannte ich

nicht als unbedingten Wesenzug meiner bisherigen Landsleute, die ja schon ungern einer Mutter den Kinderwagen in den Omnibus befördern. Wir können noch einiges lernen, dachte ich grinsend. Der nun fast leere Zug fuhr an. Jula stellte ihre Tüten ab, warf mir einen Kuss zu, winkte, was die Kinder ihr gleichtaten, und ich sah ihnen noch eine Weile nach. „Ihre ersten freien Schritte“, murmelte ich.

Sie waren längst aus meinem Blickfeld verschwunden, als ich das Fenster schloss, mich auf den Platz setzte, den Jula verwaist hinterlassen hatte. Ich glaubte ihren Duft noch zu atmen und schmeckte ihren Kuss. Melancholie erfasste mich, denn mir wurde bewusst, auch sie würde ich nie mehr wiedersehen. Ich schämte mich meiner deplacierten Spontanverliebtheit und bereute diesen Zettel. Für eine Minute schwelgte ich in einem Traum, Kind eines unnützen Hirns, erschaffen in eitler Phantasie, und ich wusste, Jula würde mich niemals anrufen. Und ich holte meinen Walkman aus dem Seesack, setzte die Kopfhörer auf, schaltete das Gerät ein, und während ich einen Moment auf den schwarzen Apparat schaute dachte ich grinsend – *She 's a Zony...*

## **Epilog**

Ich streichele meiner kleinen Tochter sanft über den Kopf, reibe meine Nase an ihrer, küsse sie, schaue voll väterlichem Stolz in ihre großen blauen Augen, hauche ihr ein „Gute Nacht“ zu, küsse meine Frau die heute an der Reihe ist vorzulesen und schleiche mich aus dem Kinderzimmer. Die drei Kerzen auf meinem Schreibtisch werfen trüb-heiteres Licht. Ich setze mich und den Kopf auf meine rechte Handfläche gestützt, schaue ich aus dem Fenster meines Arbeitszimmers, hinaus auf das winterliche Tal, lasse meine Blicke schweifen über das von Schnee dünn überzuckerte Barmen, das unter mir liegt wie der Garten des Capulet, und der Abendwind trägt das dumpfe Grollen der Schwebbahn durch das geöffnete Fenster zu mir herauf, und ich rühre meinen Kaffee und grübele, versinke in der Vergangenheit. Wir schreiben den neunten November und eine Gedankenflut überschwemmt mich. Dieser Tag hat vieles erlebt im vergangenen Jahrhundert: die Geburt der Tochter des großen Zauberers, unsagbares Leid durch einen Anstreicher

aus Braunau, Mauerspechte, den Einsturz der Stari Most; und im vergangenen Jahr meine Hochzeit. Und ich frage mich still, was dieser Tag noch bringen wird, welche Schritte noch gegangen werden, noch gegangen werden müssen.

Der Worte sind genug geschrieben, entscheide ich, und lege meinen Kugelschreiber beiseite. Es ist derselbe, mit dem ich damals meinen Namen und meine Telefonnummer auf diesen Zettel schrieb. Ich bin Melancholiker und neige zu solchen Sentimentalitäten. Mehr als ein Jahrzehnt ist seitdem vergangen, und immer wieder denke ich zurück an diese flüchtige aber schöne Begegnung in diesem Zugabteil, und es wäre nicht geschehen, wenn nicht törichte Grenzen niedergerissen worden wären. Und manchmal verursacht diese Erinnerung mir Gänsehaut.

Ich trinke einen Schluck Kaffee, lehne mich zurück und blase hörbar meinen Atem aus. Von hinten umschlingen mich innig die weichen Arme meiner großen Liebe. Süßsanfte Lippen drücken sich zärtlich an mein rechtes Ohr und der Mund, dieser geliebte leidenschaftliche Mund flüstert: „Sie hat es getan, mein Liebling.“ Behutsam lockere ich den liebevollen Würgegriff, drehe mich samt Bürosessel um, ziehe die Geliebte auf meinen Schoß, schaue verwundert in ihr Gesicht und frage: „Wer hat was getan?“

„Deine Tochter! Sie ist heute zum ersten Mal ohne Hilfe und ganz allein gegangen.“

Für einen Moment atme ich nicht, rühre mich nicht. Dann gleitet mein Blick hinüber zu dem Kalender, der auf dem Sekretär neben dem golden gerahmten Foto mit den Kindern steht, das diese mir vor einer Woche zum Geburtstag schenkten, und als die große neun auf dem Blatt vor meinen Augen verschwimmt, sehe ich mich für einen winzigen Augenblick auf meinem Seesack sitzen, sehe den kleinen Roy auf meinem Schoß liegen, sehe Jan mit schokoladebeschmiertem Mund, sehe Helvis keckes Mädchengesicht hinter schlierigem Glas, sehe wie in einer filmischen Überblendung Julas Gesicht erscheinen, und ich blicke voller Wärme in ihre tränenfeuchten Augen und murmele leise: „Ihre ersten freien Schritte...“